

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 6 (1938-1939)
Heft: 2

Artikel: Skandinavische Kulturgeschichte
Autor: Fehr, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-760214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Skandinavische Kulturgeschichte

von Hans Fehr

I.

Wie es eine kulturelle Einheit Schweiz gibt, so gibt es eine kulturelle Einheit Skandinavien. Aber während bei uns das verbindende Moment im gemeinsamen geschichtlichen Schicksal und in der Tiefe des bündischen Gedankens liegt, ruht der Zusammenhang der skandinavischen Völker vornehmlich in der Sprache. Hier ist ein klassisches Beispiel gegeben, für den starken Kitt, der durch eine Sprachgemeinschaft geschaffen wird. Gewiss, die Völker von Dänemark, Norwegen, Schweden, Island und (etwas weiter abstehend) Finnland vermögen eine gewisse historische Gemeinsamkeit aufzuweisen. Aber das Entscheidende war doch die Sprache. Und so ist es wohl begründet, dass heute in Norwegen, wie in Finnland die Sprache den Mittelpunkt im Kampfe um die nationale und kulturelle Selbständigkeit bildet. Wie verschieden sind im Einzelnen die Geschieke dieser Völker und Staaten in Wirtschaft und Recht, in Religion und Kunst, ja in der Gesamtkultur gewesen. Daher erkennt man sofort, wie schwierig das Beginnen ist, eine skandinavische Kulturgeschichte zu schreiben. Und in der Tat: eine erschöpfende, weit ausholende Kulturgeschichte des Nordens gibt es bis zum heutigen Tage nicht. Der Berner Germanist H. de Boor hat es nun unternommen im Handbuch der Kulturgeschichte (herausgegeben von Heinz Kindermann) einen Abriss zu geben. In den Lieferungen 43, 44, 47 und 51 ist dieser soeben erschienen, ausgestattet mit einem eindrucksvollen Bildermaterial, das den Text veranschaulicht. Wie de Boor selbst sagt, hat er in dieser Darstellung die materielle Kultur bewusst zurückgedrängt und das Schwergewicht auf die geistigen und gesellschaftlichen Formen und deren Wandlungen gelegt. Neben der staatlichen und gesellschaftlichen Struktur hätte der Jurist gerne etwas mehr von den rechtlichen Normen vernommen. Ist doch gerade das nordische Recht das reinste Recht geblieben, das Recht das am hartnäckigsten dem Eindringen des römischen Rechts wider-

stand. Es ist daher besonders fesselnd. Aus dem plastischen Bilde, das unser Verfasser mit vielem Scharfsinn und in wohlgebaute Sprache entwirft, seien einige wesentliche Punkte herausgehoben.

II.

Zwei grosse Pole sind es zunächst, um welche der Norden kreist: Der Kampf um die Ostsee und das Eindringen der Reformation. Kampf und Glaube sind überall in der Weltgeschichte bald mehr trennende, bald mehr einigende Mächte gewesen. Die gewaltigen Wikingerzüge, die dem Norden das eigenartige Gepräge gaben, galten der Auswanderung, dem Raub und dem Handel. Die Angehörigen aller nordischen Völker finden sich darin zusammengeschweisst und wir wissen heute, dass Haithabu an der Schlei geradezu ein Welthandelsplatz genannt werden darf. Immer wieder werden kühne Vorstösse, immer wieder umfangreiche Gründungen unternommen. Die Zähigkeit ist bewunderungswürdig. Immer gefährlicher wurde aber der eifrig vordringende deutsche Kaufmann und es ist nicht übertrieben, wenn de Boor erklärt: Nordische Geschichte heisst bis ins 18. Jahrhundert hinein Kampf um die Ostsee. Es ist ein tragisches Geschick, das schliesslich über diesem Ringen waltete; denn die Ostsee schied immer mehr aus der Weltgeschichte aus. Die grossen Hoffnungen und Möglichkeiten hatten sich nach Westen gerichtet.

Dann die Reformation. Zwei nordische Eigentümlichkeiten, die de Boor treffend hervorhebt, sind zu verzeichnen. Anders, einseitiger als im Süden, stellt sich die Reformation als das grosse Kulturerlebnis des 16. Jahrhunderts dar. „Neben ihr blieb für nichts anders Raum“. Tiefste kulturelle Einschnitte sind überall zu beobachten. Man denke allein an Norwegen, wo durch Kirche und Schule das Dänische eindrang und die heimische Sprache verdrängte. Rasch, Schlag auf Schlag wurde die katholische Hierarchie gebrochen. Ein gewaltiger Verlust an kulturellen Werten, an politischer Erfahrung, an einsichtigem Willen ist zu verzeichnen. Der kirchliche Grossgrundbesitz ging verloren, hauptsächlich an Adel und Königtum. Die einflussreichen Klöster

und die Kapitel mit den hochgebildeten Kanonikern verschwanden. Die grossen Klosterbibliotheken wurden aufgelöst und verschleudert. Die lutherische Geistlichkeit konnte und wollte die kulturelle Rolle der katholischen nicht fortsetzen.

Die Kirche verbürgerlichte. Ihre Geistlichen stellte sie mitten in die Welt hinein und liess sie teilnehmen „am Werktag und an dessen Sorgen“. Aber eines war für die Staaten von höchstem Segen: die unseligen Religionskämpfe grossen Stils fehlten dem Norden. Und auch heute hat die protestantische Kirche nirgends eine konfessionelle Abwehrstellung zu beziehen. Es gibt keine kirchliche Frage in Skandinavien, sowenig wie es eine Judenfrage gibt.

Die andere Eigentümlichkeit dieser „nordischen Renaissance“ ist: die Reformation führte zunächst nicht zur Befreiung der Persönlichkeit. Das, was im Süden Kernstück ist, das Abschütteln unerträglicher religiöser Bande und die Stellung des Menschen auf sich selbst, fehlt im Norden in so fern, als die Reformation eine Neugestaltung der Dinge und damit eine Neu-Bindung des Individuums brachte. Der rasch entstehende staatlich-politische Absolutismus und die kirchlich religiöse Orthodoxie liessen dem Einzelnen nicht Zeit und nicht Raum sich innerlich und äusserlich zu befreien. Erst im 17. Jahrhundert drang die „entfesselte Individualität“ als selbständiger Kulturwert stärker durch und erst im 18. Jahrhundert ertönte der eigentliche Schrei nach den Menschenrechten. Es zeigt sich hier eine historische Erscheinung, die auch auf anderen Gebieten wahrnehmbar ist: Der Norden ist zurückhaltender. Er greift nach kulturellen Neuerungen meist später als der Süden. Dauernd beobachtet er Mitteleuropa. Er geht bei ihm in die Schule. Wie stark die kontinentale Beeinflussung ist, kann man in der Studie de Boors auf Schritt und Tritt verfolgen. Vielfach ist ein ganz ähnlicher konservativer Sinn, wie in der Schweiz wahrzunehmen und vielfach eine ähnliche Lust an kulturellen und gesellschaftlichen Rezeptionen.

III.

Auch in der ausgeprägten historischen Besinnung zeigt sich eine Parallele mit der Eidgenos-

senschaft. De Boor nennt dies die Selbstbewusstwerdung der nordischen Völker aus dem staunenden Erlebnis ihrer uralten Eigenart, Einheit und Grösse. Ob der Verfasser mit Recht hinzufügt, dass, ausserhalb Italiens nirgends die nationalromantische Entdeckung des eigenen Altertums so inbrünstig und mit so tiefer Wirkung betrieben wurde, wie im Norden, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist es wunderbar, was der Norden alles schuf: Die Literatur des alten Island, die Dänengeschichte Saxos und nicht zu vergessen die Bodenfunde „deren Deutung und Ordnung der Phantasie noch ungehemmten Spielraum liess“. Sehr fesselnd ist es zu verfolgen, wie gerade in dieser Wiederbelebung, in dieser „götischen Bewegung“ Schweden und Dänemark verschiedene Wege gingen. Hier offenbart sich so recht die geistige Struktur des einen Volkes gegenüber dem andern. Die Dänen mit ihrem angeborenen realen Sinn (darin den Schweizern ähnlich) führten die Sammlung und Verarbeitung dieses götischen Stoffes in die Bahnen nüchterner Erfahrungswissenschaft, während die Schweden mit den Waffen der Mystik, des Poms und der Phantasie die Urzeitromantik steigerten und übersteigerten. So sah z. B. der Schwede Rudbeck in Schweden nicht nur das älteste Kulturland der Menschheit (eine Vorstellung, die neustens namentlich aus den Arbeiten Ernst Fuhrmanns herausleuchtet); er verlegte die Trauminsel Atlantis nach Schweden und glaubte an ein uraltes goldenes Zeitalter seiner Heimat. „So ist der Name „Rudbeckianismus“ zur Bezeichnung der ganzen phantastisch-romantischen Urzeitbegeisterung geworden. Die Nachfahren haben den Kündler und Deuter nicht mehr begriffen und er wurde in der Aufklärungszeit verspottet und verlacht.

IV.

Eine starke, für den Norden fast unverständliche Umschichtung der Kultur setzt im 18. Jahrhundert ein. Diese neu sich bildende Gesellschaft schliesst den Bauern fast vollständig aus. Das ist merkwürdig, für Skandinavien, für ein Land, das eine so hohe bäuerliche Kulturschicht aufzuweisen hatte. Eigentümlich auch, dass der Adel zurücktritt, wenigstens der landsässige Adel. „Im ganzen wird er zum wirtschaftlich wie

geistig zurückgebliebenen „Landjunker“ gestempelt.“ Das Bürgertum stösst mit Macht vor, vor allem in der Hauptstadt. Nicht alte Kulturstädte, wie Uppsala marschieren an der Spitze. Der grosse, — und man darf hinzufügen verderbliche — Gegensatz von Hauptstadt und Provinz tut sich auf und damit beginnt der Siegeszug des Kapitals. Die Städte bilden keine gleichmässig geartete bürgerliche Gesellschaft aus. Die bürgerliche Oberschicht, die grösseren Kaufleute und Fabrikanten und die wirtschaftlich gut gestellten höheren Beamten — zum Teil Adlige — und Inhaber einer akademischen Bildung werden tonangebend. Nur spärlich sind die kulturellen Strömungen, die sich aufs Land hinaus ergiessen, etwa vermittelt durch den stillen, bedächtigen Eifer des Pfarrhauses und durch Grundbesitzer adliger und bürgerlicher Herkunft. Ich wiederhole: Diese Umschichtung wirkt für jeden, der die nordische Geschichte kennt, überraschend. Es gibt eben in der Weltgeschichte ebenso viel sprunghaftes, wie organisch Gewordenes. Das vergisst der Historiker leicht und neigt dann zu Konstruktionen, die unwahr sind. De Boor ist diesem Fehler nicht verfallen.

V.

Die geistigen und materiellen Strömungen des 18. Jahrhunderts tragen die Schuld, dass die skandinavischen Länder immer mehr von ihrer Eigenart verlieren. Denn in dieser Epoche geschieht etwas, was unbedingt nivellierend wirken musste: Der Umschwung von Grundbesitz zu Kapitalbesitz. Das Kapital ist in dem Sinne kulturverderbend, als es weltumspannend ist. Es untergräbt die Originalität des Einzellandes oder hebt sie gar auf. Denn das „Denken in Geld“ wie Max Weber sagt, ist überall das Gleiche. So erging es den nordischen Gebieten. Mit dem Einzug des Kapitalismus folgte deren Eingliederung in das kapitalistische Europa. Und das alles im Laufe von zwei Jahrhunderten. „Kapitalbesitz, noch im 17. Jahrhundert das Zeichen losgelöster Vereinzelung, wird tonangebende Besitzform; Grundbesitz, der natürlich nicht schwindet, wird kapi-

talistisch umgedeutet, ausgenutzt und am Geldwert bemessen". Das ist das Entscheidende. Nicht der Kapitalbesitz, nicht die Gold- oder Geldmenge sind das Umformende, sondern der kapitalistische Geist, der hinter allem steckt. Jetzt setzt eine zunehmende Abhängigkeit von Europa insbesondere von Deutschland ein. Die industriellen Fragen, die sozialen und kirchlichen Probleme, Frauenfrage und Pazifismus etc. sind ungefähr gleich gelagert wie in Deutschland. Und doch behält natürlich auch der Norden seine Sonderart, aber eben mehr nur in Einzelzügen. Der Verfasser versucht in einem letzten Abschnitt: Der Weg zur Gegenwart, diese mit Geschick herauszuheben. Es bildet sich auch in den nordischen Staaten ein Nationalismus, ein nordischer Nationalismus aus. Folge dieser neu aufkeimenden Gesinnung ist z. B. der norwegische Freiheitskampf, die Loslösung von Schweden, ein Kampf in dem neue „nationalromantische Töne“ erklingen. Ebenso die Angliederung Schleswigs an Dänemark, wobei — wenigstens in dem dänisch sprechenden Teil Schleswigs — das Element der Sprache mächtig mitwirkte. Und wie hier, so stand auch bei der isländischen Freiheitsbewegung die Sprache im Vordergrund. Das isländische Nationalgefühl fand die reichste Nahrung in der stets lebendig gebliebenen Inslsprache und in den wunderbaren Schätzen der alten isländischen Literatur und Gesetzgebung. Soeben (1937) ist in der Sammlung „Germanenrechte“ die isländische Graugans (Grágrás) von Andreas Heusler herausgegeben worden. Es ist das geschriebene Recht des altisländischen Freistaates, das Königsbuch und das Buch von Stadarhóle. Beide Bücher hat Heusler ausgezeichnet übersetzt, so dass jedermann einen Einblick in die gesunde Kultur und in das eigenartige Recht der Insel gewinnen kann. — 1812 ging Finnland für Schweden verloren. Unser Verfasser sagt, fast mit kleinem Spott: Dieser Verlust hat in Schweden kein nationales Schmerzgefühl von Kraft und Dauer erzeugt. 1917 ist Finnland (mit Hilfe der deutschen Truppen) frei geworden. Ein Hauptmoment für den nationalen Zusammenschluss bildet auch in dem Land der dreissigtausend Seen die Sprache. Nicht umsonst ist die Universität Åbo (Turku) dem Urfinnen ein Dorn im Auge. Denn dort wird heute noch in schwedischer Sprache Colleg gelesen.

De Boor geht in diesem Schlussteil auf eine Reihe fein herausgearbeiteter Einzelzüge ein und man gewinnt den Eindruck, dass in neuer und neuester Zeit die nordische Eigenart eher wieder im Wachsen begriffen ist. Besinnung auf die nationale Sonderart einerseits und Einstellung zur internationalen Sozialdemokratie andererseits sind die gefährvollen Gegenpole, die einander gegenüberstehn. Noch vermag Niemand zu sagen, wem der Sieg zukommt oder ob — wie in anderen Ländern — ein Ausgleich dieser Weltanschauungen als möglich erscheint. Wie dem auch sei. Immer wird die Lösung dieser Sozial- und Kulturfrage eine nordische und keine kontinentale sein müssen.

Der helle und der dunkle Engel

Von Hedwig Kehrli.

Die Schwingen beider streben so empor,
dass ihre Spitzen ineinander wachsen
zu einem zwiefarb hochgewölbten Tor.
Die helle aber und die dunkle Schwinge
erglänzen beide so wie eines Schwertes
gespannte und erwartungsvolle Klinge.

Die Hände beider sind wie Ranken, die
nach mir sich strecken, liebend zu verführen
mit seliger, unsel'ger Melodie,
um die ich selbst die Hände übersehe
und lauschend, mit betörtem Angesicht,
gerade in des Tores Mitte gehe.

So stehe ich in unerhörtem Schweigen
und keine jener beiden Schwingen wagt
auf meine Stirne sich herab zu neigen.
Da keine jener Hände ich erfasst,
bin ich im Bogen der gekreuzten Schwingen
so lange noch unantastbar zu Gast.